

Vorwort

Die Kultur der australischen Ureinwohner hat viele Menschen immer wieder fasziniert. Zunächst wegen der Abgeschiedenheit und angeblichen Primitivität ihrer Lebensweise auf dem 5. Kontinent bestaunt, wurden nach und nach genauere Zusammenhänge über die komplexe Gesellschaft und Vorstellungswelt dieser ehemaligen Jäger und Sammler bekannt. Beeindruckende Phänomene wie ihre besonderen religiösen Auffassungen, die enge Beziehung zu ihrem Land, ihr Überleben in einer kargen und für Europäer oftmals feindlichen Umwelt fanden in vielen Berichten und Studien Beachtung.

Leider wurden dabei aber auch einige Dinge übersehen. Zum einen lernten wir die Aborigines nur aus der Warte der europäischen Beobachter kennen, die in ihrem Gegenüber ein passives Forschungsobjekt sahen und ihre Erkenntnisse in von westlichen Maßstäben geprägten akademischen Publikationen verbreiteten. Die Sicht der Betroffenen selbst bzw. ihre unmittelbare, subjektive Lebensrealität wurde damit vernachlässigt, und man ging wie selbstverständlich davon aus, daß eine ehemals schriftlose Kultur nicht in adäquater Form über sich selbst berichten könne. Allein als interessanter Forschungsgegenstand hatten die australischen Ureinwohner daher für die europäisch-abendländische Wissenschaft zur Verfügung zu stehen.

Zweitens handelte es sich bei den in Australien arbeitenden Wissenschaftlern oft um europäische Männer, die innerhalb der untersuchten Kultur ihre Gesprächspartner wiederum nur in der erwachsenen Männerwelt sahen, und das Leben und die Gedanken der Frauen – und auch das der Kinder – außen vor ließen. Oft genug übertrugen diese Wissenschaftler ihre Erkenntnisse, die sie von Aborigines-Männern erhalten hatten, unzulässigerweise auf die ganze Gesellschaft und interessierten sich nicht weiter für das, was die Frauen zu sagen gehabt hätten (wenn diesen eine Ansprechpartnerin zur Verfügung gestanden hätte). Dadurch entwickelte sich ein enormes Wissensdefizit, da, wie wir heute wissen, die Frauen ein ebenso interessantes und reiches Leben führten, jedoch ihren Alltag und auch ihre religiösen Praktiken separat von der Männerwelt vollzogen.

Mittlerweile hat sich an dieser Situation viel geändert. Das Defizit einer ethnologischen Frauenforschung in Australien wurde erkannt und in weiten Teilen aufgearbeitet. Dennoch mangelte es nach wie vor an authentischen Berichten der indigenen Bevölkerung selbst, die sich aufgrund ihres geringen Bildungsgrades in der wissenschaftlichen Welt nicht zu Wort melden konnten. Eine ganze Weltsicht, die uns über die teils verheerenden Folgen des Kulturwandels hätte Aufschluß geben können, wurde dadurch vernachlässigt. Die wissenschaftlichen Darstellungen blieben oft blutleer, abstrakt und stellten keinerlei menschlichen Bezug her.

Nachdem sich in den Jahrzehnten zuvor nur einzelne Stimmen zaghaft zu Wort gemeldet hatten, erschienen ab den siebziger und achtziger Jahren dieses Jahrhunderts eine ganze Reihe von Autobiographien, Life Histories, Memoiren und biographische Interviews von und mit Aborigines-Frauen, die große Beachtung fanden. Sie konnten eine qualitativ neue Sicht der autochthonen Lebenswelt vermitteln und vor allem die vielen persönlichen Schicksalsschläge im Zuge der wechselvollen Ureinwohnerpolitik der Regierung anschaulich darstellen. Diese Schilderungen vermittelten erstmals eine subjektive Erfahrungsebene, die die fachlichen Quellen in äußerst wertvoller Weise ergänzen konnten.

Dieser literarische Prozeß muß außerdem als ein ganz herausragendes Ereignis in der zweihundertjährigen Kontaktgeschichte der australischen Ureinwohner angesehen werden. Erstmals artikulierten Vertreterinnen einer indigenen Kultur, die bis dahin nur als passive Untersuchungsobjekte ohne ein persönliches Gesicht und Schicksal auftraten, ihre eigenen geschlechtsspezifischen Ansichten und Lebenswege sowie ihre besondere Betroffenheit angesichts der ethnischen Diskriminierung in der modernen australischen Gesellschaft. In der Form wählten sie eine nichtwissenschaftliche, persönlich orientierte Herangehensweise, die ihren Erfahrungshintergrund, ihre Denk- und Entscheidungsmuster auch einem breiten Leserspektrum am besten vermitteln konnte. Und hier liegt ein weiterer qualitativer Unterschied dieser neuen Art von Quellen: Sie erreichten ein ganz anderes und viel breiteres Publikum, als es den unzähligen ethnologischen Fachpublikationen mit ihrem speziellen Jargon jemals vergönnt war.

Die Autorin des vorliegenden Buches, Christiane Rühl, hat es nun auf sich genommen, dieses neuartige Phänomen aus ethnologischer und literaturwissenschaftlicher Sicht zu untersuchen. Sie diskutiert Inhalt und Intention der autobiographischen Werke der Ureinwohnerfrauen vor dem Hintergrund des indigenen Kulturverlaufs, der ethnologischen Frauenforschung in Australien sowie den begrifflichen Kategorien der europäisch-abendländischen Literaturwissenschaft. Dann präsentiert sie den Beginn der modernen Aborigines-Literatur in Lyrik, Prosa und Drama und skizziert den Beginn und Verlauf literarischer Traditionen speziell unter Aborigines-Frauen. Nach einer gruppengerichteten Analyse von primären, sekundären und tertiären Quellen geht sie auf die literaturgeschichtliche Entwicklung der Frauen-Autobiographien ein und gliedert diese in mehrere zeitliche Epochen. Interessant ist auch ihre kritische Begriffsdiskussion der englischen Termini *autobiography*, *biography*, *life history*, *life story*, *personal document* und *personal narrative*. Die Schlußerörterung enthält die inhaltliche Auswertung der Autobiographien nach ethnologischen, politischen und persönlichen (Entwicklungs-) Kriterien.

Rühl geht außerdem stark auf die soziopolitischen Hintergrundbedingungen zur Entstehungszeit der neuen Literaturbewegung, aber auch auf die eher persönlich gefärbten Motive der Autorinnen ein. Die Suche nach kultureller Identität und einer neuen *Aboriginality*, die einerseits dem Mitteilungs- und Erklärungsbedürfnis der Aborigines gerecht wird, andererseits aber das „koloniale Medium“ der objektiven, wissenschaftlichen Erforschung ablehnt, werden als Erklärungsmuster genannt. Bewahrung lokaler und kultureller Traditionen, bei deren schriftlicher Vermittlung eine Informierung der weißen Gesellschaft entgegen der früheren Geheimhaltungspraxis gerne in Kauf genommen wird, sowie die implizit wie explizit geäußerte Gesellschaftskritik sind dabei wichtige Motive mit emanzipatorischem Charakter. Somit können diese Autobiographien die Funktion einer eigenen identitätsstiftenden Historiographie übernehmen, die gegenüber der herrschenden Geschichtsschreibung einen wesentlichen Kontrapunkt setzen können.

Wer mehr über die Welt der australischen Ureinwohnerfrauen auch in der heutigen Zeit erfahren will, kann sich durch diese Autobiographien, die in Australien selbst eine zum Teil große Popularität erlangten, ganz neue Einblicke verschaffen. Sie sind als ethnologische Quellen hohen Ranges einzuschätzen, die bei entsprechenden Forschungen unbedingt ergänzend hinzugezogen werden müssen. Um sich einen Überblick über diese qualitativ neuartigen Quellen zu verschaffen und einen Einstieg in die persönliche Verarbeitung von Kulturwandelprozessen auf der Seite der Betroffenen zu finden, ist man bestens beraten, dieses Buch zu lesen.